

Skrjabins Priesterin: Pianistin Anika Vavic

Von Christian Strehk

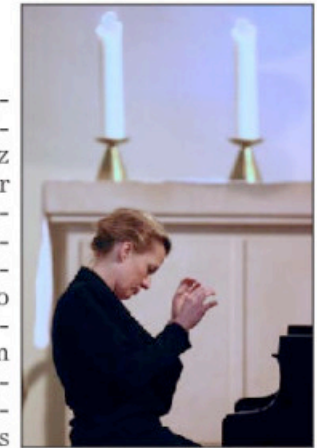
Kiel. Wenn es um die Musik von Alexander Skrjabin geht, bremst die serbische Pianistin Anika Vavic so leicht nichts aus. Keine weite Reise, kein grippaler Infekt kann sie davon abhalten, nach den Auftritten in den Philharmonischen Konzerten vom Dezember, nochmals in Kiel für ihn zu werben. Sogar ein Roman zum Phänomen Skrjabin entsteht aus ihrer Feder.

Charmanter Fürsprache ließ

Vavic auch pianistisch gute Argumente folgen: In fiebernd hypersensibilisiertem Spiel passte sie am Freitag auf Einladung der Musikfreunde die *Poèmes op. 32* und vor allem die um feine Grade progressiveren, eigenwilligeren, spannungsvolleren *Morceaux op. 51* perfekt in die Ansgarkirche ein – als quasi religiöse, mystisch verklärte Nachwehen der Romantik. Da blühte die fragile Poesie, die verästelte Klangfantasie des russischen Komponisten, den man sogar als Geistes-

verwandten eines Debussy nur schwer fassen kann, wunderbar auf. Das Schaffen sei wie das Leben, postulierte Skrjabin einmal, es bestehe „im Spiel der Gegensätze und im Kampf, in Kontrasten, in Aufflug und Absturz“. Diese Kontraste in Skrjabins bedeutender *fis-Moll-Sonate op. 23*, aber auch in Robert Schumanns von skurrilen Wendungen durchbrochenen *Kreisleriana op. 16* trennscharf herauszuarbeiten, fiel der Pianistin schwe-

rer. In der immer noch grenzwertig überakustischen Kirche wollte sie in Sachen Temporasanz und Pedalgebrauch offenbar nicht zurückstecken, ihrem Temperament entsprechend kämpferisch Klangnebel flüge und Absturzrisiken in Kauf nehmen. So waren es auch hier eher die lyrischen Momente, die mit weitem Atem und Anschlagkultur fesselten. Großem Beifall und etlichen Bravi folgten herrlich ins Schweben versetzte Schubert-Grüße an die Wahlheimat Wien.



Stargast der Musikfreunde: Anika Vavic. Foto Nick